

Kazimierz Rynkiewicz

ZUR BEGRÜNDUNG  
DER „KULTUR  
DES GEISTES“

Eine Analyse  
zur Ontologie  
des Bewusstseins

Wyższa Szkoła Filozoficzno-Pedagogiczna „Ignatianum”  
Wydawnictwo WAM  
Kraków 2010

## Einleitung

„[...] Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch [...]“  
(Gen 1,28)

Dass der Mensch sich die Erde „unterwirft“, unabhängig von religiösen Überzeugungen, ist ein unbezweifelbares und nachprüfbares Faktum. Dadurch schafft er sich einen in der Natur fundierten Lebensraum, welchen man mit dem Begriff der Kultur adäquat auf den Punkt bringen kann. Der Mensch bildet also Kultur in verschiedenen Formen und Varianten, entweder als persönliche Kultur wie Sprache, Wissenschaft, Sittlichkeit, Religion oder als Sachkultur wie Kunst und Technik<sup>1</sup>. Außer dieser subjektiven Perspektive des Kulturbegriffs gibt es noch eine objektive. Deshalb reden wir einerseits etwa von einer Kulturwelt, die dem menschlichen Geist in ihrer Ganzheit als Basis für seine Selbstverwirklichung dient. Andererseits sprechen wir von einer Scheinkultur, die sich gegen das Wesen des Menschen richtet, und von einer Subkultur, welche lediglich von geringer gesellschaftlicher Überzeugungskraft „getragen“ ist, weil sie mit deren allgemein geltenden Standards nur wenig gemeinsam hat und stattdessen Ablehnungssakzente setzen will. In dem Kontext ist auch das oft gebrauchte Wort „Zivilisation“ nicht zu übersehen. Während dieses Wort im deutschsprachigen Raum eher die äußere, materielle Kultur bezeichnet, erhält es in christlichen Kreisen zudem eine anthropologische Dimension, etwa als „Zivilisation der Liebe“.

Kultur ist in vielerlei Hinsicht aufs engste mit dem menschlichen Geist verknüpft. Deshalb handelt es sich in der vorliegenden

---

<sup>1</sup> Vgl. Vossenkuhl, W. (1997), 166. Der Begriff „Kultur“ (K) kommt vom lateinischen „colere“ und bedeutet „bauen“, „pflegen“ usw. Nur der Begriff der K im weiteren Sinne schließt Religion und Sittlichkeit ein, der Begriff der K im engeren Sinne steht dagegen beiden gegenüber.

Abhandlung, deren Ziel als Begründung der Geisteskultur formuliert wurde, nicht um den Begriff der Kultur als solchen, sondern um den des Geistes als Schöpfers der Kultur, der sich in den ihm zur Verfügung stehenden Lebensräumen bewegt und diese entweder verantwortungsvoll gestaltet oder sie missbraucht, indem er sie verschiedenen, nicht selten von ihm selbst verursachten zerstörerischen Faktoren preisgibt. Hier zeigt sich desgleichen der Horizont des Ästhetischen. Durch die Analyse des Geistes kann die Kultur freilich implizite erschlossen werden, zumal sie als Pflege und Ausbildung menschlicher Fähigkeiten über den bloßen Naturzustand hinaus begriffen wird, d.h. als Geistesbildung<sup>2</sup>.

Jedes „Unterwerfen“ eines Seienden durch den Geist ist ein komplexer Prozess, welcher primär auf das menschliche Erkenntnisvermögen angewiesen ist. Bezogen auf den Begriff des Bewusstseins, in dessen Funktionen der Geist zur Erscheinung gelangt, können wir durchaus behaupten, dass das reflexive Bewusstsein uns ermöglicht, zwischen Ich, Akt und Objekt zu unterscheiden, uns gleichsam von ihnen zu distanzieren und nach gegenseitigen Beziehungen, nach logisch-formalem, erkenntnistheoretischem und ethischem Wert zu fragen. Unter all diesen Aspekten präsentiert sich die „Geisteskultur“ in ihrer ganzen Breite. Aufgrund der Leistungen des Geistes trägt sie seine Merkmale, erscheint in diversen Formen und will erfassbar bleiben. Die Prozedur des Erfassens kann allerdings auf zwei diametral verschiedenen Wegen vonstatten gehen. Angesichts der naturwissenschaftlich bedingten Verständnisprobleme von Lebensprozessen und mentalen Geschehnissen werden zum einen Versuche unternommen, mentale Prozesse auf physikalische Ereignisse zu reduzieren; es ist der Weg des sogenannten Naturalismus. Zum anderen wird behauptet, dass die lebensweltlichen Phänomene aus sich selbst zu deuten sind, weil sie ursprünglich sind. Im Klartext bedeutet das, mentale Phänomene lassen sich nicht auf naturwissenschaftlich aussagbare Wirklichkeiten reduzieren. Dieser Gegensatz wird also auf dem Gebiet des Bewusstseins sichtbar. Selbst wenn einige Aspekte des Bewusstseins sich mit den Methoden der Neurowissenschaften analysieren lassen, lässt sich das Bewusstsein selbst, so wie es jeder Mensch beim Wahrnehmen seiner alltäglichen Aufgaben versteht,

---

<sup>2</sup> Vgl. de Vries, J. (1996), 207.

nur subjektiv erfahren und wird deshalb „phänomenales Bewusstsein“ genannt. Das phänomenale Bewusstsein zeichnet sich durch phänomenale Qualitäten aus, welche keineswegs naturalistisch reduziert werden können<sup>3</sup>.

Beim Schaffen der Geisteskultur kommt also dem Geist und Bewusstsein – aus Sicht der Neurowissenschaften auch dem Gehirn – eine prinzipielle Bedeutung zu, so dass man mit Recht sagen kann, dass in diesen „Begriffen Geisteskultur generell begründet“ liegt. Ihre Auswirkungen gehen jedoch über die Grenzen dieser drei durch die Natur geprägten Begriffe hinaus und erweisen sich auf dem Gebiet der virtuellen Wirklichkeit als fruchtbar, also auf dem durch das künstliche Bewusstsein bzw. die künstliche Intelligenz gefassten Feld. Wollen wir dieses Feld angesichts der heute geltenden Lage sinnvoll abgrenzen, so kommen wir ohne Begriffe wie Computer oder Internet nicht mehr aus.

Da die Geisteskultur die Existenz des Geistes voraussetzt, muss der Geist einer Analyse unterzogen werden. Damit wird erst einmal die Geisteskultur begründet. Eine Analyse des Geistes lässt sich jedoch in der gegenwärtigen philosophischen Debatte ohne den Begriff des Bewusstseins und des Gehirns kaum durchführen, d.h. der Geist geht in den Funktionen des Bewusstseins und des Gehirns auf, bzw. ist auf diese angewiesen. Bewusstsein und Gehirn stellen ferner eine notwendige Voraussetzung für das künstliche Bewusstsein und die künstliche Intelligenz dar, deren Potenzial unentbehrlich ist, um eine virtuelle Wirklichkeit zu erzeugen. Dementsprechend ist die folgende Untersuchung aufgebaut, die auf die Erläuterung all dieser Entitäten abzielt. Als Hauptkriterium bei der Auswahl von Texten und Positionen gilt lediglich deren philosophische Überzeugungskraft, aktuelle Zweckmäßigkeit und methodische Eignung.

Im ersten Kapitel wird die Ontologie des Geistes analysiert. Dabei zeigt sich, dass den Akten des Denkens und Glaubens eine entscheidende Rolle zukommt. Deshalb werden sie als Hauptzüge des Geistes erforscht. Ferner wird deutlich gemacht, dass diese Akte in den Begriffen fundiert sind wie Subjekthaftigkeit, begriffliches Erkennen, Horizont des Ganzen, Sprachlichkeit, Selbstbestimmung aus Freiheit. Denken zielt auf das Erkennen von Gegenständen ab

---

<sup>3</sup> Vgl. Rager, G. (2000), 9. Die phänomenalen Qualitäten werden „Qualia“ genannt.

(vgl. KrV B 1). Das Besondere am Denken ist, dass es einen diskursiven, reproduktiven, schöpferischen, logischen, kritischen, vernünftigen und abstrakten Charakter hat. Beim Glauben lässt sich hingegen eine dreidimensionale Perspektive nicht übersehen: „Ich glaube X“, „Ich glaube an X“ und „Ich glaube, dass X“.

Das zweite Kapitel befasst sich mit der Ontologie des Bewusstseins. Ziel der Analyse ist es, die innere Struktur des Geistes, die im Begriff des Bewusstseins fundiert liegt, zu erläutern. Dabei sind drei Sichtweisen entscheidend: die klassische, die modern-naturalistische und die phänomenologische. Damit wird nicht nur eine epistemologische Grundlage entworfen, wo phänomenologische Akzente (vor allem) im Sinne Husserls gesetzt werden, sondern auch eine naturalistische. Mit dem Problem des Bewusstseins hängt das des Unbewussten zusammen; das kommt im Begriff „Verbindungsprinzip“ zum Vorschein. Bewusstsein, das ein Teil der verantwortlich handelnden und religiös ausgerichteten geistigen Person ist, besagt im engeren Sinne eine Art Begleitwissen um das eigene seelische Sein und um seine augenblicklichen Befindlichkeiten. Das intentional aufgebaute Denken des menschlichen Geistes erhält durch Gefühle eine typische Färbung, was auch für den Umgang mit fiktiven Gegenständen bedeutsam ist. Die Erörterung des Bewusstseins aus Sicht des Leib-Seele-Problems greift die vier folgenden Begriffe auf: Dualismus, Materialismus, Idealismus und Neutralen Monismus.

Im dritten Kapitel wird die Ontologie des Gehirns erforscht. Das Erfordernis dieser Erforschung ergibt sich aus den Ansprüchen, die von einem materialistischen Standpunkt aus erhoben werden. Die These, dass das Gehirn der Ort sei, auf dem bewusste Erlebnisse, Gedanken und Gefühle entstehen, wird schon in der Antike vertreten. Der moderne Sprung in der Gehirnforschung lässt sich im 16. Jh. vermerken und ist durch die ersten Analysen des Gehirnninneren gekennzeichnet. Seit dem 19. Jh. existieren deutliche empirische Belege, dass kognitive Fähigkeiten und emotionale Reaktionen auf das Vorhandensein von Gehirnarealen angewiesen sind. Der sich dem technischen Fortschritt verdankende Einblick in die Struktur des Gehirns zeigt auf, dass das Gehirn – als neuronales Korrelat des Bewusstseins (NCC)<sup>4</sup> – ein flexibles dynamisches Kerngefüge ist und eine Art

---

<sup>4</sup> NCC = Neuronal Correlat of Consciousnes.

„neuronale Plastizität“ darstellt, wobei dem sogenannten Bindungsproblem eine entscheidende Rolle zukommt. Trotz der quantenphysikalischen Kritik am Verfahren der Neurowissenschaften lässt sich die physiologische Fundierung des Geistes kaum in Frage stellen, und sie wird unter anderem durch den Begriff der Repräsentation beleuchtet. In dem Kontext sind das Problem der Willensfreiheit und deren Auswirkungen auf Handlungen sowie das Erfordernis der Handlungen für kulturelles Schaffen zu beachten. Durch den Begriff „Synchronizität“ wird hervorgehoben, dass das Mentale den Zugang zum Gehirn ermögliche, was aber für das Kulturleben des Geistes relevant sei. Durch ihre innovativen Ansprüche, die sich vom klassischen Menschenbild verabschieden, stellt die Hirnforschung auch eine Herausforderung für die philosophische Anthropologie dar.

Im vierten Kapitel wird schließlich die Ontologie des künstlichen Bewusstseins untersucht. Durch die Untersuchungen des künstlichen Bewusstseins, die vor allem im 20. Jh. einen Riesensprung gemacht haben, eröffnet sich der Weg zur virtuellen Welt, die als mittelbares Erzeugnis der Kultur des menschlichen Geistes gilt. Alle kognitiven Funktionen des menschlichen Geistes sind in einer physischen Hardware implementiert. Seit Jahren profitieren Computer-Konstrukteure von den Ergebnissen der Hirnforschung. Das offenbart sich in den Forschungen zur künstlichen Intelligenz und zum künstlichen Bewusstsein, die den Aufbau einer fruchtbaren Kommunikation fördern. Da Kybernetik ihre Leistungen sowohl im Bereich von anderem Lebewesen als auch in dem von Menschen erbringt, kommt auch ihr im kommunikativen Handeln eine besondere Rolle zu. Sprache und Bild stellen dabei zwei grundlegende Entitäten dar und ermöglichen die Informationsverarbeitung. Zwischen dem Möglichen und dem Wirklichen ist das Virtuelle zu positionieren. Die virtuelle Realität bezeichnet die von Computern erzeugte und kontrollierte Umgebung für die Mensch-Maschine-Kommunikation und ermöglicht den Zugang zu virtuellen Welten. Diese erscheinen in verschiedenen begrifflichen Gewändern, sind mit dem Science-Fiction-Bereich verknüpft und ziehen reale Folgen nach sich.